

vollbracht und seine bewundernswürdigen Werke geschaffen hat und wo ihm in der St. Nikolaikirche neben den größten Söhnen jenes Landes die ehrenvolle Subskription bereitet ist, hat unser Plan warme Teilnahme gefunden. Unter Vorzeichen, ja unsere Erwartung, daß das Stammevangelium, protestantische England, welches mit dem protestantischen Deutschland die Schöpfungen des hohen Genies in gleicher Weise bewundert und liebt, auch unter Vorzeichen anerkennen und uns in der Subskription des Meisters, der ihm wie uns angehöret, lebhaft unterstützen werde, hat uns also nicht getäuscht. Es ist bereits in London ein Komitee zusammengetreten unter Vorsitz des Bräutigams Sir George J. Smart, Ant. Dorganil und Compoleo de la Chapel Royal of Her Majesty the Queen, des Vicepräsidenten Dr. Stenradle Bennett, Prof. de Müller an der University of Cambridge, denen sich die in der multitaligen Welt Londons geachtetsten Namen angeschlossen haben.

Auch hier, in Händels Vaterland, ist bereits mit multitaligen Aufführungen zum Besten des Denkmals begonnen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß hier, wo der Geist des unsterblichen Händels bis in die neueste Zeit so lebendig erhalten worden ist, auch bereitwillig die Opfer dargebracht werden, welche nötig sind, um das Andenken des großen Sohnes unserer Stadt in würdiger Weise durch ein ehernes Standbild zu verewigen.

Die Entwürfe des Händel-Denkmals sollte natürlich am 100jährigen Todestage des Meisters am 13. April 1859 — erfolgen. Eine längere Krankheit des ausführenden Künstlers Händel verzögerte jedoch die rechtzeitige Fertigstellung des Werkes, so daß die Entwürfe auf den 1. Juli 1859 verschoben werden mußte. — Der Guss des Denkmals war durch den Königl. königlichen Glashändler erfolgt, während die Arbeiterarbeiten der Händel-Sculptur in Berlin ausgeführt hat und Steinmetzmeister Müller in Berlin das Piedestal von sächsischem Marmor und die Granitplatten lieferte.

Am Morgen des festlichen 1. Juli erlang um 7 Uhr von den Gausmannen die Ehrentitel „Gloria et Lode dei Herrn, den mächtigen König der Ehren“. Gegen 9 Uhr begann sich die Studentenschaft im festlichen Aufzuge mit wehenden Fahnen vom Universitätsgebäude nach dem Markte und nahm um das Denkmal herum Aufstellung. Den Studirenden schlossen sich mehrere hiesige Liebesvereine mit ihren Fahnen an. Um 9 Uhr legte sich der festliche, unter Vortritt der bei der Aufstellung des Denkmals tätig gewesenen Meister und Gehilfen, vom Wagengebäude aus in Bewegung; das Händel-Komitee mit den bei der Fertigstellung des Denkmals beteiligten gewesenen Künstlern, die städtischen Behörden, die Universitäts-, die Geistes-, die Spinnen der Königl. Behörden, die Direktoren und Lehrer der hiesigen Schulen. Nachdem die Aufstellung des Denkmals, mit der Front gegen das Rathaus beendet war, wurde dem oberen Altar des Rathhauses der Chor aus dem Judas Macabäus Sch. er kommt mit Preis getönt“ vorgetragen. Darauf hielt der Oberbürgermeister

v. Hoff eine erhebende Festrede, die in folgender, auch heute noch beherzigenswerten Worte ausklang: „Und so kräfte denn das volle Licht dieses Tages die hohe Herrschergeistalt unseres großen Meisters! So stehe sie da unter der treuen Hülfe dieser Stadt, die Freude und der Ruhm des edlen Künstlers, der sie geschaffen, der Klang und Größe dieser Stätte. So stehe sie in einer Mahnung an unsere Jugend, aufzuleben gleich diesem großen Sohn unserer Stadt zu dem Höchsten, dem Schönen, dem Edlen. So stehe sie da eine Erinnerung, die tönen mit, wenn unter dem Vorzeichen, lange rings in deutschen Landen die heilige Lode freudiger, von ihm so oft verbrühter Vaterlandsliebe sich entzündet! So sage sie hinein in die fernsten Zeiten, lo lange noch Herzen schlagen, die Händels Töne, die Sprache wahren, frommen Gottesvertrauens, die Sprache deutscher Kraft, Ungeheuer und Tiefe fassen und verstehen.“ — Unter dem Einflusse der Musik, die dann einen Choral intonierte, laut die Sülle der Statue und das Bild des hohen Meisters leuchtete in strahlendem Sonnenglanz auf die mächtig erstirnte und von bewunderndem Staunen erfüllte Versammlung herab, die in das von dem Festredner auf die Künstler ausgebrachte Hoch mit begeistertem Jubel einstimmte.

Das über 3 Meter hohe Standbild stellt Händel im Kostüm seiner Zeit dar, mit Allonge-Frisur, Leibrock, Ansticheln, Schuh und Strümpfen, an der Seite den Galanteriegegenstand, das Gesicht nach Westen, der Marienkirche zugewandt, die Linke in die Seite gestützt und die Rechte, die eine Faltier-Rolle hält, an ein Notenpult gelegt, auf welchem die Partitur des „Messias“ liegt und dessen Rückseite die heilige Cäcilia, die Orgel spielend darstellt, während am Fuße auf der einen Seite der Palmist David, auf der andern der Sohn der Weisheit Salomo, Orpheus, auf der dritten endlich die Jährling 1741, L. bes. 1741, auf dem in welchem Händel den „Messias“ komponiert hat. Das Postament, später von einem einfachen aber würdigen Giebelträger umschlossen, trägt auf der Vorderseite nur die Inschrift: Händel, auf der Rückseite „Errichtet von seinen Verehrern in Deutschland und England 1859“, auf den beiden anderen Seiten einen Eichen- und Lorbeerzweig. — Die Herstellungskosten des Denkmals betragen 7667 Taler, wovon allein in Halle 3400 Taler aufgebracht worden sind.

Das mit dem festlichen Tage der Enthüllung seines Denkmals die Aufstellung eines Händelbildes verbunden war, ist selbstverständlich. So wurde denn vormittags 11 Uhr in der Marttkirche das Oratorium „Samson“ durch die hiesige Singakademie unter der Leitung von Rob. Franz ausgeführt, wobei namhafte Leipziger Künstler die Solopartien sangen.

Dem genialen Schöpfer des Denkmals, Prof. Seidel, wurde von der Stadt Halle das Ehrenbürgerrecht verliehen; auch war zum Andenken an diesen Tag eine „Händel-Monnaie“ geprägt worden, die allerdings in Bezug auf künstlerische Wirkung arg mangelhaft geraten ist. Eine Abbildung dieser heute wohl ziemlich seltenen Medaille findet sich im „Hallischen Kalender 1909“.

Gustav Adolf in Halle.

Von Armin Stein.

(Nachdruck verboten.)

Wie wenn ein Bube mit seinem Sieden in einem Ameisenbau geschloß hat, so wars am 21. August des Jahres 1631 in den Straßen und Gassen der Stadt Halle, als ein schweißtriefender Bauer von Salsleben die Hofschalk hereinbrachte hatte: der Tilg kommt!

Auf allen Geschlechtern malte sich leichenblasses Entsetzen. Tilg der Geschickte, den man sich seit der Einschüpfung als den leidhaftigen Satanas vorstellte, was konnte der anderes bringen als Unheil und Verderben?

Man hatte gedacht, es sei genug an dem, was man bis anher hätte aussuchen müssen, und in der Tat hatte der Krieg die arme Stadt lo an den Dören gelacht, daß sie Ach und Weh schrie, sondern jetzt sei auf den beschleunigten Requisitionsweg der Domsitze wieder für den katholischen Gottesdienst in Beschlag genommen war und auf der Wörzburg ein fälschlicher Befehlshaber die Stadt nach Herzenslust schaurigte.

Wohi sahen die Augen der Bürger voll Hoffnung auf den Schwedenkönig, der im Mund mit dem lässlichen Kurfürsten gegen Tilg heranrückte, aber der Ungebuld der Geantigsten marschierte er zu langsam — und nun, nur hatte man den Bürger Magdeburg schon vor den Thoren! Großer Gott, was sollte das geben, wenn die Kreaturen und Handlanger und Beduinen zum Kaiserort hereinfallen und Quartiere schmettern?

Ehe man es Quertalch löschmettern draußen die Trompeten, und da kam er getrieben auf dem feuerfarbenen Streifrock, der ihm mit dem selben Pergamentgeschicht und der langen roten Feder auf dem Hut, aktuell wie der Gottesbeulens. Er schaute finster drein und dankte keinen, der vor ihm die Kniee bis auf die Erde bog. Buerst einge nach dem Rathaus, dann trabte er noch der Großen Ulrichstraße, um in dem Haus der Witwe des Kammerschreibers Dr. Daln herberge zu nehmen.

Man armete auf, als es hieß: die Armee zieht draußen und lagert sich in der Aue zwischen Ammenborn und Werleburg, lo daß es sich also antieh, als sollte von einer Wünderung Abstand genommen werden. Noch fröhlicher klopften die Herzen, als es hieß, Gustav Adolf rückt auf Leipzig, um da mit dem Wödrbenner

von Magdeburg ein Wörtlein zu reden. Doch vorläufig verhielt sich Tilg noch still, wahrscheinlich wollte er warten, bis die Neuigkeiten draußen in der Aue alles wohl gefressen haben würden. Und richtig, es dauerte er nicht lange, da brachen die getriebenen Vorden nach Vörrückung ihrer Arbeit draußen auf dem Lande durch das Samler- und Rannschlo-ter in die Stadt herein und ließen das angefangene Wort fort.

Jeht volle Tage hielt das da, an endlich war es im Febr. lager Tilg lebendig. Die ganze Armee machte sich auf und rückte auf Leipzig zu, der „Schneegefährt“ entgegen.

Man hielt alles angstvoll den Atem an; wer wird gewinnen? Wird der Kaiser recht behalten mit seinem schlechten Witz: „Die Schneemajestät wird an der deutschen Sonne zerfallen?“ Ein paar Tage später brachte ein fahrender Handelsmann die Zeitung: Tilg hat Leipzig genommen und sich in der Stadt verarmt, wozu aber noch berichtet der Schwedenkönig sei ihm auf dem Waden, und es werde demnächst was geben.

In Halle gedachte kein Mensch der Arbeit. Die Hürde und Werkstätten standen leer, desto voller saßen die Trintstuben, desto maffiger scharte sich um die Wödrfalten das Weißbrot, es war jedem, als hätte an der Uhr der Weltgeschichte der Zeiger an.

Am Abend des 7. September — es war schon ziemlich dunkel — trabte durch das Gäßchen ein kleiner Kletterer auf in der Markt- platz zu und hies vor der Herberge zum Goldenen Ring an. Bald war die ganze Stadt in Bewegung — man hatte in einem der Reiter den Tilg erkannt und machte sich alsbald einen Weg daraus: er kommt als Flüchtling, er hat eins auf den Kopf gefezigt, Gustav Adolf hats gewonnen. Und richtig, lo wars: bei Bitterfeld hatte der Schwedenkönig den alten Giebler erreicht und den Unbelegten Besungenen.

Bald sah man den Meister Kletterer mit dem Scherbeulit nach den Goldenen Ring laufen und hörte dann von dem Bausmeister: „Der alte Tilg liegt drin an der Kammer und blutet wie ein Schwein.“

Anderen Tage kam auch der Graf Pappenheim mit seinen Panzerreitern, die ließen die Köpfe hängen und bielten sich nicht

weiter auf, nahmen den nordwärts verbundenen Tilg mit sich und flüchteten weiter auf Salsleben zu. Nun taten in der Stadt Halle die Gloden in Mund auf. In den Straßen, mit Ausnahme des Doms, erschalle ein Toben, und auf den Straßen lagen sich die Menschen in den Armen mit Tränen der Freude, endlich, nach dreizehn Jahren bitteren Elends, hatte der Heratroit der evangelischen Sache den Sieg gefezt, endlich konnte man wieder fröhlich seines Glaubens leben.

Aber was war das? In die Freude mischte sich ein Bittern, als es hieß: der Sieger von Breitenfeld kommt von Werleburg, daher, geradewegs auf Halle.

Warum in aller Welt bitter? Konnte man denn nicht begierig sein, den mit Augen zu sehen, des Name durch das ganze evangelische Deutschland als der eines von Gott gesandten Engels geriechen wozu? Und war nicht Halle um den Korzug und die Ehre zu beneiden? Ja doch, aber in Halle hatte die Sache doch ihren Dorn. Es war gemeldet worden, der König von Schweden wäre auf die Stadt Halle nicht gut zu sprechen, weil sie sich vor zwei Jahren gegen seinen Schwager, den mit ihm verbündeten Administrator des Erzstifts Magdeburg, Markgraf Christian Wilhelm, höchst benommen habe.

Ja, das war eine dumme Geschichte. Der Markgraf war vom Kaiser gehätselt worden und hatte aus dem Erzstift weichen müssen. Darauf hatte er den an der deutschen Rüste gelandeten Schwedenkönig für sich zu gewinnen gemußt und war im Vertrauen auf dessen Beistand wieder in dem Erzstift erschienen. Es war ihm gelungen, sich in Magdeburg einzuschleichen um ein Bündnis mit Schweden zustande zu bringen. Durch diesen Erfolg jähler gemacht, hatte er dann ein Manifest an das ganze Erzstift erlassen, in welchem er unter Hinweis auf schwedische Hilfe seine früheren Unterthanen aufzufordern ließ, wieder unter seiner Fahne zu sammeln. Es war dann auch wirklich ein Heerhauf zusammengelommen, und damit von dem inswischen wieder abgewandten Kaiserlichen nichts mehr zu befürchten war, Tilg aber in Salsleben zu ihm hatte, so wars dem Markgrafen gelungen, ein bißchen was vor sich zu bringen. Besonders war es ihm darum zu tun gewesen, seine alte Residenz Halle wiederzugewinnen. Mit hundert Reitern und vier Korporalshäufen Fußvolk war seine Mannschaft in einer Anglistacht vor der Saalefahd erschienen; Hallische hatten heimlich die Saalebrücke aufgerissen und mitgeschossen, die Vorwade zu bewältigen; der Mark jedoch hatte sich gegen die Engländer nicht verhalten, da er dem Schwedenkönig mit seiner Bandwoll Kriegswoll nichts vertraute und jeden Tag die Wiederehr der Ratskammer gewärtigen mußte; und lo hatte man denn dem Markgrafen die Subdiagnose angewiegt. Natürlich hatte er seinen verbündeten Königl. Schwager den Borsall brüderarm gemeldet und sicherlich die Farben etwas bid aufgetragen, auch wohl ein bißchen von Krampfen von Unwahrscheinlichkeit, also daß Gustav Adolf auf die Stadt Halle sehr ungeschaltet war.

Das wars, weshalb die Bürger bei der Annäherung des schwedischen Heeres Heranziehen bekamen und die Freude über den Anblick des Erretters nicht recht aufnehmen konnte.

Auf dem Rathaus saßen die Räter der Stadt und fragten sich hinter den Öhren und madeten bösserbürmliche Geschäfter, indem sie hin und her überlegten, was in diesem stillosen Handel das Expedienteste wäre. Die Lore verschliefen, das ging ja auf keinen Fall, also mußte mans an einem anderen Zipfel fassen.

Bald fuhren zwei Wagen vor, in welche sechs der Ratsherrn Hiesgen, an der Spitze der Ratsmeister Dr. Andreas Seyfarth, ein Mann von höchstem Ansehen und einem sonderlich geläufigen Mundstück. Die fuhren denn König bis Ammenborn entgegen.

Nicht lange, lo lauden sie vor Er. Majestät. Der Sieger von Breitenfeld empfing sie mit vornehmer Zurückhaltung und verzog keine Miene, indem er nur furs fragte: „Welches ist der Herren Begehrt?“

Man hätte in der Tat keinen geschickteren Schwachwägen finden können als den Doktor Seyfarth. Er redete mit edlem Feinsinn, ohne Rückhalt und Jagobastigkeit, dabei auch mit einer Klugheit und Gewandtheit, daß man sehen konnte, wie sich auf der Stirn Er. Majestät die Wolfe immer mehr verzog, bis schließlich der König ihm die Hand darzeigte. „Ich danke Euch, lieber Ratsmeister, für Euer offenes, ehrliches Wort. Solche Männer sind mit

lieb und wert. Sind in Halle viele Eures Schlags, lo komm gern in Eure Stadt!“ Und nun setzte sich auch sofort das schwedische Heer in Bewegung.

Durch einen vorausgeschickten Streiter hatte man drin in der Stadt Kunde bekommen von dem erfreulichen Ausgang der Verhandlungen, und lo war es denn ein ungemäßigtes doppelt mächtig Jubel, mit welchem unter dem Gelaut sämtlicher Gloden der König Gustav Adolf einzog.

Das Quartier nahm er in dem Haus des reichen, hoch angesehenen Pflanzers Karl Zerold und machte sich da bequem, während eine Abteilung seiner Armee sich das Bermügen bereitete, die laufferliche Belagerung aus der Wörzburg herauszuwandern. Eines darauf erfolgte die Subdiagnose, alsdann ging in die Domsitze, die nun nach zwei Jahren wieder eine evangelische Predigt zu hören bekam — die katholischen Priester und Mönche hatten sich rechtzeitig empfohlen.

Dem schwedischen Kriegsvolk hats in Halle ausnehmend gefallen. Man hat ihm angetan, was menschenmäßig war, und die nordischen Gatte haben nicht bloß mit den hallischen Bürgern Kameradschaft gemacht, sondern mancher von ihnen hat auch gehandelt, daß in der Stadt Halle an der Saale schmide Arzenei wurden, schmiede noch als beheim in Schweden; und wie die Betroffenen mit Betrüancen auf die Wädeln losgegangen sind, da haben sie keinen Korb bekommen. Denn demnächst war es Sitte, daß die Kriegskredite ein Weib mit sich führten, das ihnen die Maßzeit bereiten und ihrer warten mußte.

Der König konnte vor der Hand noch nicht an den Aufbruch denken. Es gab noch mancherlei zu ordnen und zu gestalten, in der Stadt nicht allein, sondern auch im ganzen Erzstift, für welches er als Vertreter des Administrators Christian Wilhelm den Tüchtigen Ludw. von Andamir erleben hatte.

Eine Weibstunde war, als der König nach der feierlichen Einsegnung beschloß in sein Amt in Gegenwart des gesamten Rats den Mund aufzutun zu einer feierlichen Rede, man fons geradezu sagen einer Rede von programmartigem Charakter, die vor nicht allzulanger Zeit vom Archidra Dr. Wälsche in Herbst vor angeführt endend worden ist.

„Von Breitenfeld kommend danke ich Gott für die herrliche Bitten und wünsche, daß sie dem evangelischen Weib möge zum besten geraten, dieweil ich keinen anderen Vorteil noch Ergehbege als die Ehre Gottes, die Beschöpfung der evangelischen Religion, die Beförderung des Friedens im Reich und die Erhaltung der deutschen Freiheit, sowie euer aller Libertät und den Wohlstand eures Landes, wenn ihr euch nur selber helfen und mir die Sache überlassen wollt. Ich begehre für mich nicht eine Handbrett geben davon.“ — Er hob die Stimme und schlug sich mit der Hand auf die Brust und sprach: „Ich habe mich nicht, wenn das geringste davon an meinem Munde fleben liebt.“

Nach einer kleinen Weile fuhr er fort: „Ich habe Land und Leute genug, kann darum hundert Weiben Weges aneinander reihen. So bin ich auch ein König, den Gott genigiam mit Bermügen gelegen, bedarf keiner weiteren Königreiche und lasse mich in meinem Weib begnügen, will auch gern herben, wenn nur mehr Reichthum zu Gottes Ehre gereicht.“

„Amen!“ sprach nach dieser im feierlichsten Ton gehaltenen Rede der Ratsminister Seyfarth, und wie im Echo hallte es im Kreise wieder: „Amen!“

Mehrere Tage hat der König noch in der Stadt zu tun gehabt, dann ist er in den Sattel gefezten, und wie die Gloden dem einziehenden Sieger das Willkommen superuen hatten, lo sangen sie nun dem ja neuen Kammerboten ansiehenden Wödrben des Herrn das Salet.

Als der König den Altmarkt herunter an der Wörzburg vorüberkam, bemerkte er in der Menge einen Hallonen, der in einem Körbdien blaue Weintrauben hielt.

„Was halt du da, mein Sohn?“ fragte er hörbar.

„Weinern, Majestät!“

„Sich mit deine Weinern, da halt du meinen Dui!“

Der Bursch bekam sich nicht lange, und der König war geschöben. Der König lachte von den Lippen, denn, wenn nicht es schamungelnd und legte das Koh wieder in Gang. „Bin noch froh, daß nach Holleben ein dichter Bauer Volts unter einem solchen Jubel ruf: „Roat Gustav Adolf!“

Doberaner Grabinschriften.

Von H. Kottlum.

(Nachdruck verboten.)

„Pommeraner non cant!“ hat der alte Bogenhagen, der Freund Ufers und Apffel der Pomern, gesagt, und man hat sich daran gewöhnt, Pomern als Zeil für das Ganze zu nehmen und fuzerband diesen Spruch auf Norddeustland ausgebeut. Inzwischen hat ja mehr als ein gutes Lied und Kunstwerk die Köpfeleiden und weislichen Landestheile eines besseren belehrt, aber ein kleiner Stroch ist doch zurückgeblieben und trotz Fritz Reuter und John Brinkmann ist gerade Werleburg in den Augen der übrigen Deutschen das Land der Deutz, deren Fortgang nicht über Oden und Schweinefoll hinausreicht. Diese Ueberlebenden die den Werleburgern oft genug entgegentritt, ist natürlich völlig unredlich. Jemandem hat mal gesagt, der Humor eines Volkes ist ausschlaggebend für seine geistigen Fähigkeiten. Kein deutscher Stamm kann sich aber wohl eines lo plattischen, wenn auch oft berben Humors rühmen wie gerade „Land Ein“.

Die alte Schloßkirche in Doberan birgt viele Grabsteine, und deren Inschriften ein lo lässliches Sumo dieht, daß das schade müde, sie weiteren Kreisen nicht zugänglich zu machen. Dem 1500 wozu fforderen Verzog ist, eine Anspielung auf seine Verliebe „Ratte Schale“, die folgende Grabchrift gleiet:

„In dieser Welt hab ich mein Lust Allein mit Ratter-Schalen gebüht. Nicht mit Herr in den Freuden Sah! Und giebt mich die ewige Kallefoll.“

Die Ralte Schale (Wauwau, mit Rollen, Zitronen und Auer) liegt überhaupt eine große Rolle in der Literatur, und die nachstehenden Verse auf Derritus de Pläkon kenten:

„wie! Dämel, wiet, wiet wiet von mu id loher mu ned ein haar um da mu id bin ein medelbürglich abelmann.“